

blemen der Erwachsenenbildung gewidmet ist, wurde schon in dieser Zeitschrift besprochen (205, 1987, 214 f.). Diese zweite nun konzentriert sich auf die soziale Dimension der Bildung. Dem Herausgeber Heinrich Kanz ist es gelungen, anhand der wissenschaftlichen Beiträge von 22 namhaften Autoren die verantwortungsbewußte Solidarität als Leitidee der Bildung darzustellen. Die Kultivierung des Mitmenschlichen wird in den geschichtlichen Einzeluntersuchungen exemplarisch aufgezeigt. Eduard J. Birkenbeil z. B. aktualisiert die „Orientierungslinien aus dem Bildungsdenken Martin Bubers“ (3–18) für unsere Gegenwart und Zukunft. Theo Dietrich prüft kritisch die „Jena-Plan-Pädagogik unter gesellschaftsideologischem Aspekt“ (19–35). Philipp Eggers zeigt die Zukunftsaufgabe der „Erziehung zu Gerechtigkeit und Recht“ (37–35). Margret Fell charakterisiert in ihrem Beitrag „Auf dem Weg zur elternlosen Gesellschaft?“ (51–60) die Schwierigkeiten im familiären Zusammenleben heute und zeigt neue Perspektiven zur Humanisierung, zur Persönlichkeitsbildung und zum sozialen Lernen in der Familie.

Der besondere Wert dieses Sammelbands liegt vor allem darin, daß er historiographisch einige Perspektiven der zentralen Zukunftsaufgabe der Pädagogik aufzeigt: das sozial engagierte, friedliche Zusammenleben mündiger Menschen in Gerechtigkeit und Freiheit. Die einseitige berufliche Ausbildung und die reine Wissensvermittlung als Zielvorstellungen der Pädagogik führten zum Schreckbild des „Computers auf Beinen“, der

dem maschinellen Computer der Zukunft hoffnungslos unterlegen ist. Möglichst viele Informationen speichern, „logisch verarbeiten“ und programmgemäß produzieren können die Maschinen der Zukunft viel besser und präziser als der Mensch. Die primäre Zukunftsaufgabe der Bildung und speziell der Erwachsenenbildung liegt also in der Entfaltung des spezifisch Menschlichen – in der personalen Entfaltung des Menschen im humanen Zusammenleben. Im Zentrum der zukünftigen Bildungsaufgaben steht daher die Kultivierung der verantwortungsbewußten Solidarität, die als Gewissensbildung im Dialog gefördert wird. Der Reiz dieser Festschrift besteht gerade darin, daß diese neuen – und zugleich uralten, nur vorübergehend vergessenen – Perspektiven im Bildungsverständnis geschichtlich veranschaulicht und durch solide Einzelstudien illustriert werden.

Im „bio-bibliographischen Anhang“ schließlich wird die sozial engagierte Tätigkeit des Gelehrten in Parlaments- und Regierungskommissionen, Gremien und Verbänden dargelegt (341–58). Dann folgt seine „Wissenschaftsbiographie“ und die chronologisch angeordnete „Bibliographie zur Erziehungs- und Bildungsgeschichte“ (359–68). Franz Pöggeler ist nicht nur einer der ersten Initiatoren der Andragogik – der Wissenschaft von der Erwachsenenbildung – in der Bundesrepublik Deutschland, sondern er hat sich auch schon vier Jahrzehnte lang außerordentlich erfolgreich in der Praxis der Sozialpädagogik und -andragogik verdient gemacht. *B. Hipler SJ*

Lyrik

ENZENSBERGER, Hans Magnus: *Gedichte 1950–1985*. Frankfurt: Suhrkamp 1986. 154 S. (suhrkamp taschenbuch. 1360.) Kart. 10,-.

Eine lyrische Summe, wie sie Hans Magnus Enzensberger nach 35 Jahren dichterischen Schaffens mit diesem Band von insgesamt 87 Gedichten aus seinen acht Lyrikbänden vorlegt, macht neugierig auf die Selbstwertung der Gedichte durch den Autor und auf die eventuell vollzogenen Wandlungen in Leben und Werk des Lyrikers. Schließlich war er es doch selbst, der vom Gedicht

sagte, es sei: „Gebrechlich, von äußerster Hinfälligkeit, entweder überraschend oder aber nicht nennenswert: nichts, was sterblicher wäre.“ Vielleicht ist es weniger das Verdienst des Lyrikers Enzensberger als vielmehr die Schuld der gesellschaftlichen Entwicklung in unserem Land wie auch in der Welt, daß seine Gedichte – auch nach dreißig Jahren – noch immer überraschend und nennenswert sind, zugleich „das große politische Gedicht“ repräsentieren, das es in Deutschland seit Brecht nicht mehr gegeben habe, wie es ihm

Alfred Andersch 1960 nach Erscheinen des Bandes „Landessprache“ attestiert.

Auch der jüngste Gedichtband zeigt, daß Enzensberger an seiner lyrischen Kritik der Heilsbotschaften aller Art unentwegt festhält, weiterhin Situationsbewußtsein und Veränderungswillen, Geschichtspessimismus und Utopie ungebrochen zu vermitteln sucht: das bewährte Programm der Provokation, das „durch ironische Zustimmung, durch krasse Über- und Unterreibungen, paradoxe Zusammenstellungen des Gewöhnlichen verwirklicht“ (D. Schlenstedt) wird. Noch immer gilt für ihn das frühe poetologische Diktum: „Poesie ist: Widerspruch, nicht Zustimmung zum Bestehenden.“ Dies ist das eine. Aber auch das andere gilt: „Poesie tradiert Zukunft.“ Kritik des schlechten Bestehenden und Antizipation des besseren Zukünftigen, zumindest als Möglichkeit, sind die poetologischen Axiome auch dieser späten Gedichte wie einst jener frühen. Deshalb wohl auch gehören seine Gedichte noch immer „zu den härtesten Attacken und zu den schärfsten Protesten, die die Dichtung gegen die Lebensformen des Wirtschaftswunderlandes richten konnte“ (D. Schlenstedt). Mit dem Einbezug von acht „Balladen aus der Geschichte des Fortschritts“ wird jedoch der nationale Aspekt gleichsam global ausgeweitet und für die gesamte Menschheit verallgemeinerungsfähig, wird zur „Furie des Verschwindens“, wie die letzte Gedichtzeile des Bandes lautet.

Solche Erzählgedichte von globaler Bedeutung veranschaulichen den Wandel des lyrischen Stils bei Enzensberger, ohne jedoch die Treue zum suchenden Parlando aufzugeben: „einem Rhythmus, der sich stoßweise staut und löst zwischen der Anspannung des Suchens und der Befreiung des Findens, die alsbald in ein neues Suchen umschlägt“ (H. M. Enzensberger). Wie seine frühen Gedichte leben auch die späten aus der Spannung „zwischen dem Einfachen und dem Speziellen, dem ganz Allgemeinen und dem höchst Besonderen, dem Elementaren und dem Technologischen“ (H. M. Enzensberger), sind getragen von Alliteration und Assonanzen sowie von metaphorischen Elementen, die gegen die Bewegtheit des parlierenden Rhythmus den

sprachlichen Gebildecharakter der Gedichte zu behaupten suchen.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Treue zu seinen poetologischen Grundsätzen muß um so auffälliger wirken, wenn Enzensberger in seinem jüngst erschienenen Gedichtband die früher radikal geübte Kleinschreibung der Erstausgaben aufgibt zugunsten einer Duden-gerechten Groß- und Kleinschreibung. Als Vergleich bietet sich das auch in dieser Auswahl enthaltene Gedicht „An die Fernsprechteilnehmer“ an, an dem Enzensberger einst das Paradigma der Entstehung eines Gedichts sowie dessen Makro-Poetik demonstriert hat. Solche Wende in orthographischer Sicht ist um so auffälliger, als seit den Wiesbadener Empfehlungen von 1958 und dem Kongreß „vernünftiger schreiben“ vom Oktober 1973, der auch vom VS und P. E. N. mitgestaltet wurde, die Rechtschreibreformprogramme in immer kürzeren Abständen und qualitativ verbessert vorgelegt werden. Offensichtlich zählt Enzensberger zu jener Gruppe von Schriftstellern, die als sogenanntes „Bildungsbürgertum“ in der Beherrschung der Orthographie ein Privileg erblickt. Enzensbergers Wende in orthographischer Sicht ließe sich jedoch auch als Lesehilfe deuten und somit als Beitrag zur Verringerung oder gar Abschaffung des Analphabetentums, dessen Lob er 1985 bei der Entgegennahme des Heinrich-Böll-Preises der Stadt Köln in dialektischer Manier verkündet hat. Es könnte aber auch sein, daß Enzensberger sich die Ansichten von Hans-Georg Gadamer zu eigen gemacht hat, der meint, Orthographie und Interpunktion als Konventionen der Schriftlichkeit gehörten nicht primär zur Rede und deren Sinn, sondern stellten lediglich sekundäre Hilfsmittel für die Sinnartikulation der poetischen Rede dar.

Wie immer man zu den Problemen der Rechtschreibreform stehen mag, auf jeden Fall wird man als aufmerksamer Leser von Enzensbergers jüngstem Gedichtband feststellen können, daß er noch immer „eine originale Widersetzlichkeit gegen Zeremonie und Lüge“ in seiner Lyrik übt, „ein Moralist auf der Schwelle“ (W. Weber) ist und es hoffentlich auch weiterhin bleiben wird zu unser aller Nutzen.

E. J. Krzywon